

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzbeschriftung 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.00 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die bayrische sozialdemokratische Landtagsfraktion stimmt gestern gegen das Budget.

Der ungarische Reichstag wird heute verlag.

Zu den für Sonntag geplanten Mexikanischen Demonstrationen in Spanien strömen massenweise Katholiken zu Fuß von den umliegenden Provinzen nach San Sebastian.

In Mazedonien ist die militärische Bewachung der Bahnlinien eingeführt worden.

## Die Wirkungen der Freiheitsstrafe.

Leipzig, 6. August.

Ueber den Zweck der Strafe streiten die Strafrechtslehrer. Jedenfalls aber messen die amtlichen Organe der Vollstreckung der Strafe neben andern auch den Zweck der Besserung der Strafgefangenen bei. Wenigstens findet man wohl in den meisten Strafgefängnissen und Zuchthäusern des deutschen Vaterlands eine Haus- oder Anstaltsordnung mit einem Paragrafen ähnlich dem, dessen Wortlaut der Verfasser des Buchs Hinter Schloß und Riegel (Siehe unsern gestrigen Leitartikel), also wiedergibt: „Der Aufenthalt in der Anstalt soll nicht dazu dienen, den Gefangenen aus der menschlichen Gesellschaft auszustoßen, sondern ihn zu einem nützlichen Mitglied derselben zu erziehen.“ Was der Verfasser dazu sagt, ist eine vernichtende, bittere Kritik dieses staatlichen Besserungsverfahrens, eine Kritik, die um so schwerer wiegt, als sie von einem Juristen stammt, der selbst in der Strafrechtswissenschaft gearbeitet hat und, ehe er selbst zu ihrem Objekt wurde, über ihr Wesen und ihre Bedingungen und namentlich über den Strafvollzug keine andern Vorstellungen hatte, als unsere Richter und Staatsanwälte im allgemeinen haben. Im bitteren Scherz ist der Vorschlag gemacht worden, daß zum Vorbereitungsdiens der Richter und Staatsanwälte auch die Absolvierung einer Freiheitsstrafe gehören müsse, damit die Herren aus eigener Erfahrung wüßten, was die Monate und Jahre Gefängnis- und Zuchthausstrafe, die sie verhängen oder beantragen, bedeuten, welcher Art und Größe das Uebel ist, das sie zur Sühne des Verbrechens an der Rechtsordnung dem Frevel antun, welches die Wirkungen sind, die es auf den Betroffenen ausüben werde. Hier haben wir einen Juristen, der den Strafvollzug am eigenen Leibe erproben mußte, der seine Erfahrungen allerdings der Strafrechtswissenschaft nicht mehr direkt nutzbar machen kann, da er durch seine Bestrafung, die wegen Unterschlagung von

Geldern und Beseitigung amtlicher Schriftstücke erfolgte, als Beamter unmöglich geworden ist. Seine bittere Kritik des Strafvollzugs, des ganzen Strafrechtswesens überhaupt, läßt dafür um so greller erkennen, mit welcher totalen Blindheit die Diener der Themis das sogenannte Schwert der Gerechtigkeit handhaben.

Ueber die Besserungsbestrebungen, die mit dem Strafvollzug verfolgt werden sollen, schüttet der Verfasser insbesondere die vollen Schalen seines Hohnes aus. Bitter schreibt er: „... Er (der Staat) besserte mich zunächst dadurch, daß er mich zu einer Arbeit anhielt, für welche ich nicht möglichst wenig eignete, und die ihrerseits nicht im geringsten geeignet war, mich zu einem nützlichen Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu erziehen“; denn ich hätte außerhalb der Kerkermauern sicherlich keinen Betrieb gefunden, in dem ich durch die gleiche oder eine ähnliche Arbeit die im Zuchthaus erlernte manuelle Fertigkeit zur Erwerbung meines Lebensunterhalts hätte verwerten können. Er suchte mich also für die menschliche Gesellschaft nützlich zu machen, indem er die geistige Entwicklung, in der ich mich befand, auf eine Reihe von Jahren vollständig unterbrach und hemmte, mir die spätere Verwertung dessen, was ich mit großem Aufwand an Zeit, Geld und Arbeit erlernt hatte, aufs äußerste erschwerte und mich den Vorgängen und Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft, der ich nützlich werden sollte, gründlich entfremdete. In welchem Grade ihm das gelungen ist, habe ich später mit schmerzlichem Staunen wahrgenommen...“ Hier spricht ein Geistesarbeiter; es wäre indes durchaus verfehlt, anzunehmen, daß die Schädigung seines Könnens, die ihm widerfuhr, den Handarbeiter nicht ebenso trafe. Die in den Straf-Anstalten eingeführten Arbeiten stehen technisch auf niedrigster Stufe, da sich die Anwendung komplizierter Werkzeuge und Maschinen mit den Bedingungen der Strafkast des jetzigen Systems schlecht vertragen würde und da die Billigkeit der zwangsweise gestellten Arbeitskräfte die Notwendigkeit des technischen Fortschritts ausschaltet. Auch für den gelehrten Handarbeiter wird deshalb der Aufenthalt in der Strafanstalt stets eine mehr oder minder große Einbuße an technischer Fertigkeit, eine Verminderung seiner Fähigkeit bedeuten, sich im wirtschaftlichen Kampfe zu behaupten.

Schädlicher noch aber als diese Wirkung ist die Beeinträchtigung der Willenskraft, die die längere Freiheitsstrafe im Gefolge hat. Der Verfasser schildert sie wie folgt: „... Er besserte mich ferner dadurch, daß er mir viele Jahre lang jede Möglichkeit eigener Initiative nahm, mir jede selbständige Willensentscheidung unterband, mich zum willenlosen Teil eines eisernen Mechanismus machte, in dem mir jeder Einbild versagt war, und so meine Energie, deren unzureichende Entwicklung meine Schuld mir verursacht hatte, weiter lahmlegte

und verkrüppeln ließ, so daß ich, als ich wieder ein Glied der menschlichen Gesellschaft geworden war, erst mühsam wieder lernen mußte, fremdem Einfluß gegenüber meine eigene Individualität zu retten und zu behaupten.“ Der Verfasser zeigt dann, daß die Besserungsmethode weiter darin bestand, die menschliche Gesellschaft, zu deren nützlichem Mitglied er gemacht werden sollte, vier Jahre hindurch von ihm fernzuhalten, so daß ihm, abgesehen vom Geistlichen, jeglicher Umgang mit geistig und ethisch höherstehenden Menschen, die aneifernd oder bessernd auf ihn hätten einwirken können, abgeschnitten war; daß der Staat die andern Zuchthäuser von ihm absperrte (der Verfasser hat die vier Jahre seiner Strafe in Einzelhaft verbracht), sei immerhin ein richtiger Gedanke gewesen, „den er aber den Strafgenossen in der Gemeinschaftshaft gegenüber nicht festhielt“. Sehr fraglich erscheint es aber dem Verfasser, ob jemand durch den nahezu ausschließlichen Umgang mit sich selbst gebessert werden kann. Das „Inisichgehen“, das „Sich auf sich selbst Besinnen“, könne zwar durch die Einsamkeit gefördert werden, werde aber doch nur dann einen Zweck haben, wenn der Mensch in sich noch ein Stück besseres Selbst finde, an dem er sich wieder emporarbeiten könne. Das aufzufinden werde er aber niemals Jahre brauchen — die überlange Dauer der Einsamkeit werde eher die guten Vorsätze wieder erlahmen lassen, die Kraft zu ihrer Verwirklichung zermürben, indem sie den Isolierten zu phantastischen Träumereien verführe, deren Gefahren der Verfasser an sich selbst schildert: Sie sind der erste Schritt zur „tiefen Idiotie“, zur geistigen Störung, der so viele der zu langjährigen Freiheitsstrafe Verurteilten verfallen.

So verneint der Verfasser kategorisch die Frage, ob ihn die entsetzlichen Jahre hinter den Gittern und Riegeln gebessert haben. Um so gewichtiger ist die Rechnung, die er über die Schädigungen aufmacht, die ihm diese Jahre gebracht haben. Als er die Anstalt verließ, konnte er sie noch nicht voll ermaßen, konnte er noch nicht ahnen, „daß der Verlust der vier Lebensjahre, welche die „Rechtspflege“ mir unter dem Titel „Strafe“ genommen hatte, nicht das einzige Uebel war, das sie mir zugefügt hatte, sondern daß eben durch die Art des Strafvollzugs Körper und Geist und Seele Schädigungen erlitten hatten, für die ein Rechtstitel nicht bestand“. Diese Schädigungen bestehen in einem unheilbaren Leiden, dessen Reime in den Kerkerjahren in den bis dahin kerngesunden Körper getragen wurden, in einer erheblichen Schwächung der Muskulatur und der Sehkraft, in der Zerstörung des vor der Haft gesunden Gehirns, da im Zuchthaus keine Möglichkeit sorgfältiger Mundpflege gegeben war. Zahnbürsten und andre Zahnpflegemittel werden im Zuchthause nicht geliefert; überdem hatte aber der Leiter der Anstalt, ein pensionierter Offizier, seine Amtstätigkeit damit begonnen, daß er den Gefangenen die unter seinem

## Seuilleton.

### Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

25] Nachdruck verboten. Ueber der Franz vergah, daß es gerade die schicken Kleider und das elegante Auftreten des Mädels gewesen waren, die ihn damals gereizt hätten. Durch die blendende Außenseite verführt, dachte er ihr Eigenschaften an, die sie nie besessen hatte. Jetzt, nachdem sie seine Frau geworden war, sah er der Sache allmählich auf den Grund und lernte immer mehr erkennen, daß er eine raffinierte Klette ohne Herz und Gemüt geheiratet hatte. Und mit dieser Frau, deren Genußsucht immer höher wurde, mußte er nun leben.

Die Lina war keineswegs gewillt, ihren Neigungen auch nur die geringste Schranke zu setzen. Wie bei den meisten Menschen, die aus dem Nichts plötzlich emporsteigen, hatte sie der Kauf des Geldes erfaßt. Wozu hatte sie in das Haus Michael Senn geheiratet! Nun wollte sie auch etwas davon genießen!

Die Berechnung ihrer Ausgaben fehlte ihr vollständig. Ob sich die mit den vorhandenen Mitteln vertrugen oder nicht, darüber zerbrach sie sich niemals den Kopf. Der Gegensatz zwischen ihrem früheren Leben und ihrer nunmehrigen Stellung war doch ein viel zu großer, als daß sie ihre neue Position hätte ruhig abschätzen lernen. Sie lebte in einem übertriebenen Wahn unerlöschlichen Reichtums. Nur Geld ausgeben können. Es mußte ja da sein. Und es glitt so schön durch die Finger. Und es war so ganz anders als früher, wo nur wenig, das sie selbst erwerben mußte, durch die Finger gleiten konnte.

Wie hatte sie sich in der Fremde selbstgesehen an dem Luxus der andern. Und nun sollte sie ihn nicht auch haben. Wozu besaßen sonst die Senns Geld! Wozu war sie hübsch, wenn sie das nicht zur Geltung bringen sollte?

Von einem innigen Zusammenleben der beiden Gatten, das sich Franz in seiner Verliebtheit so schön ausgemalt hatte, war natürlich keine Spur. Als nach einem Jahr der Ehe das Kosele geboren wurde, hatte der Franz schon alle Hoffnung auf ein Eheglück aufgegeben. Das Kind machte ihm auch keine Freude und ließ ihn sehr gleichgültig.

Damals war die Mutter Raffener für längere Zeit ins Haus gezogen, um der Tochter in ihrer schweren Stunde beizustehen. Die Raffenerin machte sich immer breiter und bemerkbarer im Hause Senn. Dem Franz war sie von jeher ein Greuel gewesen. Daß er sie täglich sehen mußte, schuf sie ihm nur noch widerwärtiger.

Es kam zu einer erregten Szene zwischen den Eheleuten. Franz verlangte, Lina solle ihrer Mutter das Haus verbieten. Er dulde es nicht, daß sich das Weib in alle Verhältnisse einmische. Lina widersetzte sich auf ihre Art. Sie schrie, heulte und tobte so lange, bis der alte Senn vom zweiten Stockwerk herunterkam und Frieden stiftete.

„Der Mutter deiner Frau darfst du nit's Haus verbieten, Franz!“ sagte er ruhig und ernst. „Du hast die Lina geheiratet und ihre Mutter hast auch früher gesehen und gekannt.“

Das war's, was dem alten Senn einen solchen Respekt bei seiner Schwiegertochter verschaffte. Sein starkes Rechtsgefühl und sein Gerechtigkeitsinn imponierten ihr. Sie fühlte es instinktiv, daß der Alte sie nicht leiden mochte. Und doch jögerte Michael Senn keinen Augenblick, sich auf ihre Seite zu stellen, wenn er das Recht auf ihrer Seite zu erblicken glaubte.

Lina selbst konnte ihren Schwiegervater ebensowenig ausstehen, wie er sie. Michael Senn hatte im Anfang

wider seine Abneigung gekämpft und war der jungen Frau freundlich und herzlich begegnet. Als er aber sah, wie sein ruhiges, stilles Haus durch die Schwiegertochter immer häufiger zum Schauplatz wüster Streitereien gemacht wurde, da wurde er auch immer kühler und reservierter gegen sie.

Lina begann den alten Senn zu hassen. Sie haßte ihn, weil er so viel vornehmer war als sie. Sie haßte ihn, weil er wohlhabend und unabhängig war. Sie haßte ihn, weil er so aufrecht, so unerschütterlich ruhig und gleichmütig war. In jedem seiner Blicke glaubte sie einen stummen Vorwurf gegen sich zu lesen. Sie haßte Michael Senn nur um so mehr, weil er ruhig blieb und sie nicht mit Vorwürfen und Beschimpfungen überhäufte.

Diese Art war sie von daheim gewöhnt. Das hätte sie behaglicher gefunden. Das stille Wesen des alten Mannes, hinter dem sie doch deutlich die unausgesprochenen Gedanken las, reizte sie nur, weil ihr dadurch keine Veranlassung geboten ward, ihrem Groll freien Lauf zu lassen.

Michael Senn hatte sich immer mehr von dem jungen Paar zurückgezogen. Wenn er nicht im Geschäft war, so ging er in seine Wohnung im zweiten Stock. Das erste Stockwerk betrat er nur selten. Er wollte sich nicht zwischen die Eheleute stellen. Dabei fühlte er auch, daß ihn einmal die Beherrschung gegenüber seiner Schwiegertochter verlassen könnte.

Nur wenn der Lärm unten zu toll wurde, dann ging er hinunter und schaffte in seiner ruhigen Art Ordnung. Der Franz hatte dann jedesmal das Gefühl wie ein gepriegelter Junge. Er schämte sich vor dem Vater. Die Lina aber duckte sich; denn sie respektierte in dem alten Senn noch immer den Herrn des Hauses.

Das Kosele ging herum, einsam und verlassen, von einem Zimmer ins andere. Niemand kümmerte sich um das Kind. Die Lina hatte ja keine Zeit dazu. Schon seit geraumer Frist gab sie Gesellschaften. Die felsen Offi-